Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 8 (1901)

Heft: 14

Artikel: Englische und französische Familienerziehung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-536522

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Englische und französische Familienerziehung.

Wenn wir sehen wollen, wie der Engländer für das spätere praktische Leben gebildet und erzogen wird, so müssen wir ihn in der Wiege fassen und ihm bis zum Augenblicke folgen, wo er sich in den Kampf des Lebens wirft. Von der Kindheit bis zum Jünglingsalter durchquert er zwei kleine in sich abgeschlossene Welten: die Familie und die Schule, deren Einfluß beinahe immer entscheidend ist.

Betrachten wir nach Max Leclerc, L'éducation des classes moyennes et dirigeantes en Angleterre, Armand Colin Paris 1899, zuerst die englische Familienerziehung im Vergleich zur französischen. Wir finden schon hier einen auffallenden Unterschied, der es uns begreiflich macht, warum die Engländer auf allen Punkten der Erde zahlreich und unermüdlich für die Größe und den Wohlstand ihres Volkes wirken.

Die englische Familie schätzt vor allem einen geweihten, für alle Fremde unverletzlichen Ort, das „Heim" (home). In der Stadt und auf dem Lande ist jedes Heim von Nachbarn materiell unabhängig, denn jede Familie ist daheim eigene Meisterin. Nichts Fremdes ist unter dem Dache und unter den Füßen. Abgesehen von einigen Quartieren Londons, wo die Bevölkerung flottant ist, gibt es keine große, in Zellen abgeteilte Kasernen. Die Familie nimmt den ganzen Platz ein, der notwendig ist, um sich auszudehnen und sich nach Bequemlichkeit zu ergehen.

Das „Heim" hat eine innere, tiefe Poesie, von welcher der Engländer glaubt, daß es allein fähig sei, sie zu fühlen und auszusprechen. John Rusquin (his life and Teaching, by Marshall Mather, London 1890. S. 84.) sagt:

„Es ist der Ort des Friedens, das Asyl, welches nicht nur gegen jedes Unrecht schützt, sondern auch gegen jede Angst, gegen jeden Zweifel, gegen jede Trennung. Wenn der Herd dies alles nicht ist, dann ist er auch nicht das „Heim". Wenn die Kümmernisse des äußern Lebens hier eindringen, wenn einer der Gatten der unbekannten feindlichen Welt gestattet, ohne Ernst und Liebe die Türschwelle zu überschreiten, dann ist es nicht mehr das Heim. Es ist nur mehr ein Stück der äußern Welt, welche man mit einem Dache bedeckt und im Innern erleuchtet hat. Wenn im Gegenteil der Herd ein geweihter Ort ist, ein durch die Schutzgeister gehüteter Tempel, wo Niemand zugelassen wird, der nicht mit Liebe aufgenommen werden könnte, dann ist es wahrhaft das Heim; es verdient den Namen und strahlt in seinem Ruhme."

Betrachten wir 1) das Haupt der Familie, den Vater. Ein Amerikaner hat nicht ohne einigenes Erstaunen bemerkt, daß in England der Mann von der Frau als ein über ihr stehendes Wesen betrachtet wird. Er hat das Heim geschaffen und unterhält die Haushaltung. Vor der Gesellschaft und dem Gesetz ist er verantwortlich und erhält für seine Mühe und Verantwortlichkeit Gehorsam und Achtung. Der Vater hält darauf, zuerst geachtet zu werden, bevor er geliebt wird.

P. G. Hamerton (Français et Anglais, Paris 1891) sagt einem befreundeten Franzosen:

„Eure Söhne gehen frei mit euch um. Sie scheinen durch die väterliche Autorität gar nicht ergriffen."

Und der Franzose antwortet ihm:

„Kann man von ihnen Respekt und Rücksicht erwarten, wenn wir selbst sie gelehrt haben, den Glauben und die Institutionen unserer Väter zu verachten? Das Gefühl der Achtung ist in ihren Seelen nicht entwickelt worden."

Leclerc gibt hiezu ein englisches Pendant: C . . ., Vater mehrerer Kinder, deren ältestes 10 Jahre zählt, übt seine Religion wenig aus; aber er ist überzeugt, daß die Religion ein notwendiges Element der Erziehung ist. Er fängt wieder an, in die Kirche zu gehen, in dem Maße, als die Kinder heranwachsen, weil er es für unumgänglich notwendig erachtet, ein gutes Beispiel zu geben. C . . . erfreute sich Sonntags im Garten am Tennisspiel; er hat darauf verzichtet, weil man die Kinder lehrte, daß der Sonntag der Ruhe des Herrn geweiht ist. Er hat sich zur Regel gemacht; zu achten, wenn man geachtet sein will.

Am Engländer findet man nicht den kameradschaftlichen Vater, wie am Franzosen. Es ist nicht selten, daß der junge Engländer seinen Vater mit sir (Herr) anredet, wie ein Diener, der mit seinem Meister spricht. Zur Achtung, welche der Vater einzuflößen weiß, kommt hinzu der Vorteil der Macht, welche er vom Gesetze hat. Er kann über seine Güter nach Belieben verfügen. Das Grundvermögen der ganzen englischen Familie, altes und neues, wird angesehen wie ein kleiner Staat und nennt sich auch so: estate. In diesem Staate ist der Vater unumschränkter Herr, wie in seinem „Heim." Er übt eine Art von Testamentsgewalt aus. E. Boutmy (l'État et l'individu en Angleterre. Annales de l'école des sciences politiques 1887. S. 497—500) sagt:

„Die englische Familie hat bis auf unsere Tage den Charakter einer absoluten Monarchie bewahrt. Der Vater ist nicht wie in Frankreich in Gegenwart von den gesetzlichen Parasiten, welche man die unvermeidlichen Erben nennt. Er übt mit einer vollen Freiheit das, was ich gern die Testamentsgewalt nennen würde. Wenn ich alles erwäge, kenne ich keine Persönlichkeit der modernen Welt, welche mehr an die Autorität und den Vorzug des alten römischen pater familias erinnert, als das englische Familienhaupt. Er ist ein geachteter Alleinherrscher von göttlichem Recht. Mit ihm verglichen, kann man den Franzosen als einen Präsidenten betrachten, der von einem Widerspruchsparlament gewählt ist. Der Engländer findet daheim weder Widerspruch noch Widerstand. Seine Willensmeinungen werden nicht besprochen. Seine Söhne respektieren sie; seine Frau schließt sich an."

Er hält sich nicht für verpflichtet, sich während seines Lebens für seine Kinder zu berauben, noch zusammenzuraffen, um ihnen bei seinem Tod etwas zurückzulassen. Er ist höchstens gebunden durch die Tradition, die ihn einladet, und bisweilen durch das Gesetz, das ihn verpflichtet, dem Ältesten ein schuldenfreies Gut oder ein Patrimonium zu hinterlassen. In Frankreich ist die Autorität des Vaters in Hinsicht auf

die Person des Kindes fast unbegrenzt; die Macht aber, über die Güter durch Testament zu verfügen, ist begrenzt. In England ist die Macht des Vaters in Hinsicht der Person des Kindes begrenzt. (Er kann sein Kind nicht einschließen lassen; nach 21 Jahren hat er über dasselbe nicht mehr Autorität irgend einer Art). Aber sein Vermögen zu testieren, erleidet keine Beschränkung, abgesehen freilich vom Fall des Erstgebornenrechtes oder seines Substituts.

Der 2. Faktor in der Familie ist die Mutter. Bei der Französin ist die mütterliche Liebe das erste; die Anhänglichkeit an den Mann kommt dann erst. Die Französin ist also mehr Mutter, als sie Gemahlin ist. Bei der englischen Frau gehen die Pflichten der Gemahlin jenen der Mutter vor. Sie ist im allgemeinen beherzt, geduldig, über dies ohne große Sorge für morgen. Ohne Furcht vor dem Unbekannten, welches die Zukunft oder ferne Länder verhehlen, folgt sie dem Manne, gleichgültig wohin. Mit physischer Energie und moralischer Festigkeit ist sie beinahe immer versehen. In Frankreich ist die Frau, Gattin oder Mutter, vor Allem beschäftigt mit dem materiellen Wohlsein, mit strahlendem Prunk und ruhiger Bequemlichkeit, begierig zu glänzen oder nach bürgerlicher Behäbigkeit. Die Engländerin ist eine liebende, aber ruhige Mutter. Sie erfüllt ihre Pflichten gewissenhaft. Abgesehen von der Aristokratie ernährt sie in allen Volksklassen ihre Kinder fast immer selbst. Sie wacht über sie und leitet sie. Dabei hat sie nichts, was einer übertriebenen Empfindlichkeit oder leidenschaftlichen Zärtlichkeit gleicht.

3. Der junge Engländer lernt von Kindheit an von selbst die Gefahren der äußern Welt, die Schwierigkeiten des Lebens und den Charakter der Leute auf eigene Gefahr kennen. Der junge Franzose ist von seiner Mutter mit ihren unaufhörlichen Sorgen umgeben und von den kleinsten Gefahren und leichtesten Stößen bewahrt. Leclerc kannte zwei französische Familienmütter. Beide gingen im Sommer mit ihren Kindern in Frankreich aufs Land. Die eine A . . ., eine Pariserin, hatte einen Pariser geheiratet und wohnte in Paris. Die andere B . . . hatte einen Franzosen geheiratet, der seit langer Zeit in England angesessen ist. Mad. B . . . welche, seitdem sie verheiratet ist, in England gewohnt, hat sich dem Einfluß ihres Wohnortes unterzogen. Sie erzieht ihre Kinder nach englischer Methode. Während ihres Aufenthaltes auf dem Lande schicken beide ihre Kinder in die Schule des benachbarten Dorfes. Der Sohn der Mad. B . . ., welcher 10 Jahre alt ist, macht, um in die Schule zu gehen, einen Weg von 4 Kilometer ganz allein auf den Straßen, ohne daß seine Mutter im mindesten besorgt war. Mad. A . . ., die Pariserin, läßt ihre Kinder, die 10 und 11 Jahre alt sind, an der

Hand zur Schule des Dorfes führen, obwohl sie nur 300 Meter entfernt wohnt.

Während der junge Engländer sich abhärtet und stählt, bleibt der Franzose undressiert, schwach, furchtsam, und wenn er sich herauswagt, im entscheidenden Augenblicke nicht kalten Blutes, sondern flüchtig. Seine Mutter war ja ängstlich besorgt, ihm das Gegenwärtige zu versüßen, während sein Vater sich abmühte, ihm die Zukunft zu sichern. Ohne Zweifel sind die französischen Mütter im entscheidenden Augenblicke des Heroismus fähig, aber im gewöhnlichen Leben sind sie kleinmütig. Wie viele Lebensbahnen werden zertrümmert, wie viele Unternehmungen vernichtet, wie viele Anfänge gelähmt durch Mütter, „welche sich nicht von ihren Söhnen trennen wollen.“ Wer von uns könnte nicht 20 Beispiele anführen, sagt Leclerc. Milne-Edwards ging vor 30 Jahren von Oxford aus in Gesellschaft eines Führers der Whigpartei und eines Professors der Geologie, der durch seinen ein wenig rauhen Freimut berühmt war. Im Lauf der Unterhaltung dachte Milne-Edwards daran zu fragen: „Wie macht es sich, daß eure jungen Leute, die einwenig Latein und Griechisch lernen und viel Zeit mit Ballspiel und Rudern vergeuden, einfach Männer ersten Ranges werden, große Staatsmänner wie Palmerston, Gladstone?“ Der Geolog antwortete in barschem Tone: „Aber, sie haben englische Mütter gehabt.“

„Die Kinder sind die Seele der französischen Familie, wir leben mit ihnen, für sie und in ihnen,“ sagt O. Gréard, (l'éducation morale et physique. Revue bleue 1889 S. 70.) Alles ist dem Kind untergeordnet, die Ruhe der Eltern, die Hausordnung, die Arbeit des Vaters, sogar die Eitelkeit der Mutter. Es ist der Punkt, wo alle Gedanken, alle Beunruhigungen und alle Hoffnungen zusammenkommen. Es lebt mit seinen Eltern, wird zu Tisch genommen, sobald es selbst sitzen kann. Man legt seine Anmut, seine Launen, sein Lächeln, seine Klagen gern den Eingeladenen vor, wenn sie nicht ganz und gar Fremde sind. Es macht die Lust des Vaters, der sich an ihm ergötzt, wenn sein Tagewerk vollendet, und den Ruhm der Mutter, welche es schmückt, frisiert und ausstaffiert. Allzuoft entwickelt es frühzeitig diese Allmacht und mißbraucht sie. Es ist bald das Spielzeug, bald der Tyrann der Eltern. Es ist das allgemeine Bestreben, der Natur vorherzusehen, nichts dem Zufall zu überlassen, und wenn das Kind im Alter ist, das Gute und Böse zu unterscheiden, es zu überwachen, um den kleinsten Fehlern zuvorzukommen, wie man auch seinen kleineren Fehltritten vorgebeugt hat, als es zu gehen anfing. Man muß sich wundern, daß das Kind, so fürs Leben vorbereitet, nicht ganz und gar selbstsüchtig, unverantwortlich und feig ist.

In den englischen Familien sind die Kinder gewöhnlich zahlreich. Sie bilden so eine kleine Rotte, die man frühzeitig in der Zucht halten muß. Das Kind bewohnt die ersten Jahre die Kinderstube (nursery). Diese ist seine Domäne. Da herrscht es nicht als unbeschränkter Meister; es richtet sich ein als freier Bürger unter dem wachsamen Auge der Mutter oder der Wärterin (nurse). „In der Kinderstube sind die drei wichtigsten Elemente: die Mutter, die Wärterin und die Luft. Je einfacher und gröber die übrigen Sachen dort sind, um so besser wird es sein. Keine Spitzen sind an den Wiegen, die Betten sind so hart, die Nahrung so einfach, der Fußboden und die Wände so rein als möglich." So gab Ruskin, die Erinnerungen seiner Kindheit aufzählend, die Definition von der Muster-Kinderstube. Alle nähern sich mehr oder weniger diesem Typus: Im ersten Stock des Hauses ein gut erleuchtetes Zimmer, gut gelüftet, sehr reinlich, ganz einfach, wo man schläft und ißt, wo man sich nach Lust herumbalgen kann, ohne Gefahr, kostbare Sachen zu zerstören, die Arbeit des Vaters zu verwirren und der leidenden Mama die Ohren voll zu schreien. Die Toilette macht man um die Wassertonne oder Badewanne, wo alle täglich in kaltem Wasser ein Bad nehmen, welches stärkt und abhärtet. Die Kleider sind weit, biegsam und vereinfacht; sie sind bestimmt, nicht zur Parade zu dienen, sondern gegen Kälte, Wind und Regen zu schützen, während sie die Bewegung frei lassen. Das Kind kann spielen, ohne Furcht, ein schönes Band zu beschädigen oder eine kostbare Stickerei zu zerreißen. Die Kinder essen gesondert miteinander, zu regelmäßiger Zeit bei frugaler Mahlzeit. Man führt sie alle Tage zum Spielen in den Park, welchen jede große Stadt besitzt, und mitten auf das weite Feld hinaus, wenn man außer der Stadt wohnt. So müssen sie lange Zeit in freier Luft sich tummeln und haben auch alle Freiheit, sich zu balgen. Sie lernen so frühzeitig auf eigene Erfahrung, was es kostet, wenn man ungeschickt und unklug ist.

Unter diesem Regime bleibt das Kind lange Kind, so lange als es not tut. Es bleibt natürlich. Dieses System hat sich der Engländer nach und nach gebildet. Heute glaubt er daran und hält daran fest: in der Kinderstube, in der Familie, im Hause und außer demselben ist vom Augenblicke an, wo das Kind anfängt zu begreifen, die Erziehung gänzlich auf das Vertrauen begründet. Man gibt dem Kind Vertrauen auf sich selbst, indem man es, wenn es gesund ist, früh seinen eigenen Kräften überläßt. Man läßt das Gefühl der Verantwortlichkeit entstehen, indem man ihm vorkommenden Falls die Wahl läßt zwischen Gut und Bös; wenn es das Böse tut, muß es die Strafe für den Fehler und die Folgen seiner Handlung ertragen. Aber sein Fehler wie seine Schwäche

wird nie vermutet. Man überwacht es nicht, um den Fall zu verhindern. Man paßt nicht auf, um es an einem Fehler zu ertappen; man flößt ihm Schrecken vor der Lüge ein. Man glaubt ihm immer aufs Wort bis zum Beweis, daß es gelogen hat. So wird es mutig und frei, auf sich selbst vertrauend und Vertrauen erweckend. Es ist gewohnt, auf sich selbst zu zählen, und man kann auf dasselbe zählen.

In den großen und reichen Familien Englands hält der Vater sich für die ältesten Kinder verpflichtet, für Unterhalt und Unterricht bis zum 17. Jahr zu sorgen, es sei denn, daß sie einen Bildungsgang wählen, wo die Vorbereitungszeit immer lang ist. Nachher liegt es an ihnen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Der Sohn weiß übrigens, daß er kaum auf das Erbe zählen kann; denn der Vater greift oft das Kapital an und bleibt frei, nach Gefallen zu testieren. Das Kind muß sich auf sein Leben vorbereiten. Die Not spornt es dazu an. So vergeht das ganze Leben des Engländers, das self-help, die Selbsthilfe zu lernen oder zu lehren. Von der Kinderstube aus wird der junge Engländer zur Handlung angetrieben. Alles ist für ihn Grundsatz der Geschäftigkeit.

So wird freilich der Individualismus gestärkt, aber auf Kosten des Familiengeistes. Darum begegnet man in englischen Familien nicht dem Troß von Vettern, Onkeln und Tanten, wie in Frankreich. Die Familie besteht kaum über die Grenzen des väterlichen Heims hinaus. „Wozu sollen die Vettern dienen, sagen die Engländer, das sind lästige Freunde; die wahren Freunde sind jene, welche man wählen kann.“ Man findet selbst Brüder, welche, ohne uneins geworden zu sein, einander fremd leben und sich nie schreiben. M. Leclerc kannte eine Familie, deren Haupt in London wohnte; einer der Söhne leitete eine landwirtschaftliche Unternehmung eine Stunde von London entfernt. Man sah ihn niemals. Ein anderer war Viehzüchter in Natal. Er schrieb einmal im Jahre an seine Mutter. Die Schwestern, die in London geblieben, sprachen dann und wann von den Abwesenden, aber ohne je das Bedauern auszudrücken, daß sie von ihnen so selten Neuigkeiten erhielten.

So ist die ganze Erziehung des Engländers geeignet, aus ihm einen guten Kolonisator zu machen, der sich in allen Ländern, in allen Klima und in allen Beschäftigungen zu recht findet und den nationalen Wohlstand fördern hilft. — r.

Denkspruch:

Sei fleißig, fromm und hoffnungsfroh
Und warte still:
Der liebe Gott gibt wann und wo
Und was er will.

F. W. Weber.